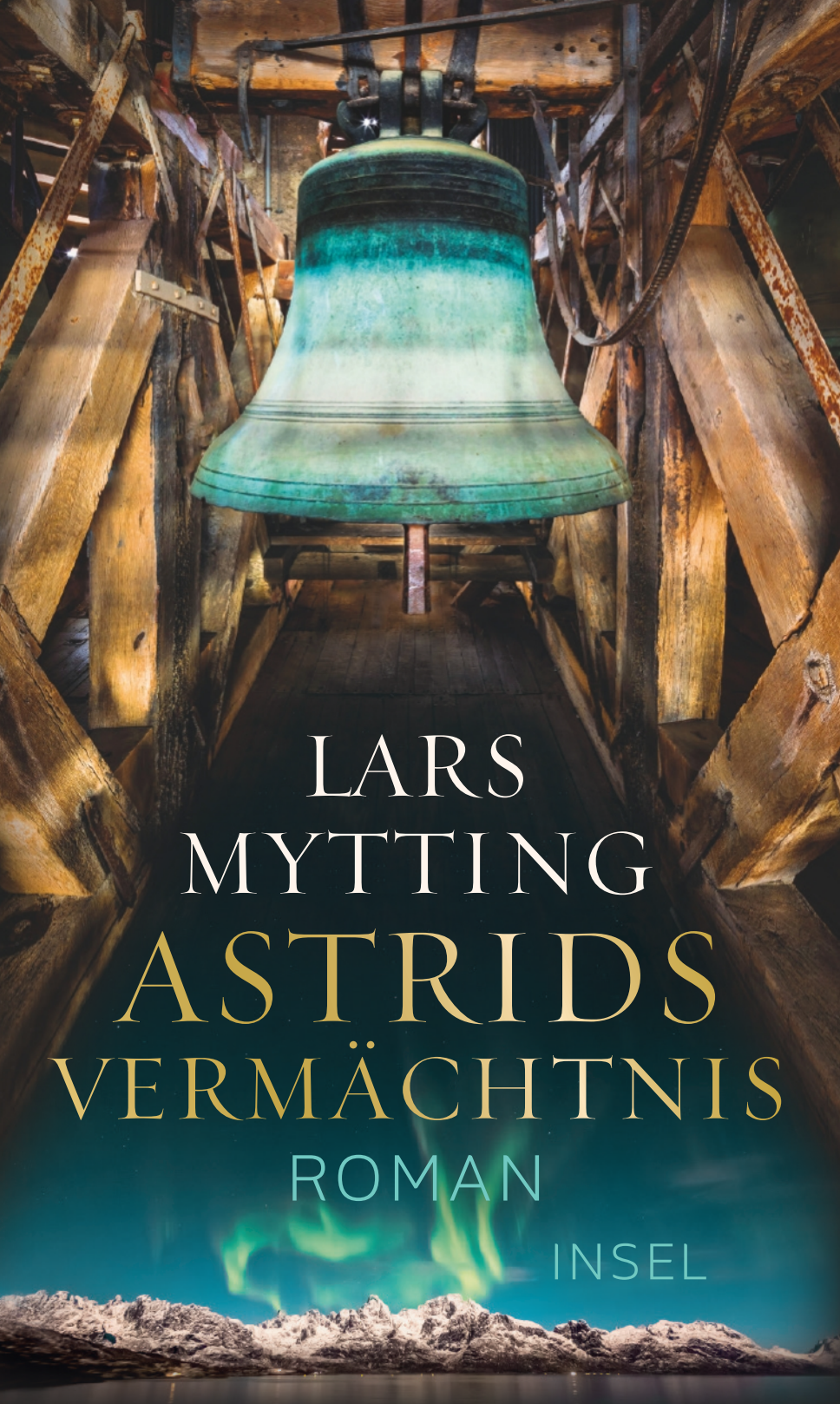




LARS
MYTTING
ASTRIDS
VERMÄCHTNIS
ROMAN

INSEL



Lars Mytting
Astrids Vermächtnis

Roman

Aus dem Norwegischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

Insel Verlag

Die norwegische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Skråpånatta blå tråde bei Gyldendal, Oslo.
Published by agreement with Agentur Literatur Gudrun Hebel, Germany.

Der Verlag dankt NORLA – Norwegian Literature Abroad für
die Förderung der Übersetzung.



Erste Auflage 2024
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
© Lars Mytting 2023
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: heißmann, heilmann, hamburg
Umschlagfotos: Manfred Schneider, Nußloch/
www.die-heiliggeistkirche-zu-heidelberg.de (Glocke);
Jean-Paul Mission/Getty Images, München (Landschaft)
Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64420-0

www.insel-verlag.de

Astrids Vermächtnis

Alles, was ihr im Leben hinieden säet
werdet ihr im jenseitigen Leben ernten.
Also sage ich:
Gehet hin! Kommet her!

*Inschrift an der Stabkirche von Ringebu
(im 17. Jahrhundert entfernt)*

Nichts verschwindet.

Astrid Hekne

EINE WIEDERGEFUNDENE GESCHICHTE

Stigma Diabolicum

Das Winterlamm

Es war ihm unbegreiflich, wie sie es im Schnee hatte aufziehen können. Und noch viel mehr, mit wem oder womit sie sich gepaart hatte.

Man schrieb das Jahr 1613. Eirik Hekne war auf Skiern in den Bergen oberhalb von Butangen unterwegs, um Schlingen zum Schneehuhnfang auszulegen. Den Morgen über war er zwischen Krüppelbirken und vereinzelt Fichten entlang der Baumgrenze einhergewandert.

Da flog vor ihm ein Kolkrabe auf.

Es war doch wohl ein Rabe? Eirik war vom Licht geblendet, er sah nichts als ein schwarzes Flattern und dass dem Vogel ein länglicher Fleischfetzen aus dem Schnabel hing. Die Sonne schien so scharf, dass der Schnee hellblau wirkte. Der Vogel verschwand zwischen den Felsen, während Eirik sich mit seinen Stöcken voranschob.

Vor ihm lag ein totes Schaf. Die Wolle so verfilzt und gefroren, dass sie in den verharschten Schnee überging. Vogelspuren um den Kopf herum verrieten, wo der Vogel von dem Tier gefressen hatte. Aus den Augenhöhlen stieg ein klein wenig Dampf auf. Das Schaf musste vor sehr kurzem verendet sein.

Es kam vor, dass Schafe sich verirrtten. Dann wanderten sie umher, bis der Schnee kam. Meist wurden sie dann früher oder später von einem Vielfraß gerissen.

Jetzt war es später. Viel später. Es war ja schon Februar.

Eirik wandte sich zum Hochgebirge um. So fremd, so verschieden von der Landschaft, die er aus Sommer und Herbst kannte, wenn Schafe und Kühe auf den Almen weideten und Forellen und Saiblinge ins Netz gingen. Eine andere Welt jetzt. Blendend, trügerisch. Alles Kleine verschwunden, das Große größer. Steine und Gesträuch, Bäche und Landmarken unter Schnee verborgen, der hoch war oder tief, je nachdem, von wo man schaute. Weiß standen die Gipfel vor dem blauen Himmel und verbreiteten Lügen über die Entfernung zu ihnen: Komm, Menschlein, komm her, du wirst unterwegs nicht erfrieren.

Da blökte das tote Schaf hinter ihm.

Eirik erstarrte, dann drehte er sich langsam um. Das Tier warf den Kopf hin und her, so dass Blutstropfen über den Schnee sprühten. Es wollte mit den Beinen ausschlagen, doch sie waren festgefroren. Augenlos blickte es ihn an und rätselte wohl, war er ein Rabe, war er ein Mensch? Und was wäre der Unterschied?

Der Unterschied ist, dass für dich sehr bald alles vorbei ist.

Er zog das Messer, um das Tier vom Leben zu befreien. Grub sich auf der Suche nach dem Herzen mit den Händen zwischen gefrorener Wolle zu den Rippen vor. Eirik Hekne musste immer einen Widerwillen überwinden, um zu töten, aber wenigstens war der Tod gleich vollständig. Das Leben konnte halb oder viertels sein und wieder ganz werden, aber nicht, wenn es so schwach war wie hier.

Da spürte er eine andere Bewegung in dem Tier, eine freiere. Etwas löste sich gewissermaßen von unter dem Rücken, ein kleines Wesen erschien im rieselnden Schnee, und dieses Tier schaute ihn wirklich an, blickte mit Augen. Neugierigen, lebhaften Augen.

Ein Lamm. Ein knochendürres Lamm mit großen Ohren.

Eirik zog es unter dem sterbenden Mutterschaf hervor. An manchen Stellen schimmerte die Wolle ungewöhnlich, er hielt es für eine Sinnestäuschung, doch später sollten er und seine Töchter feststellen, dass das Deckhaar tatsächlich glitzerte und funkelte. Es war lang wie der Bart einer Geiß, silbrig glänzend. Die Unterwolle weich wie Hasenfell. Das Lämmchen zappelte mit den Beinen und wirkte gesund.

Wahrscheinlich war es zustande gekommen wie Winterlämmer sonst auch. Die Mutter dürfte eines von jenen Schafen gewesen sein, die von den Leuten »frühlingstaub« genannt wurden, als Jährling noch zu jung, um trächtig zu werden. Diese Tiere wurden mit den anderen auf die Weide geschickt und dann im Sommer brünstig. Und dann hatte sich wohl irgendwo ein Bock losgemacht, vielleicht auf einem Hof jenseits der Berge, war herübergewandert und hatte sie gefunden.

So etwas kam vor.

Nicht oft. Aber häufiger als nur dann und wann.

Das Lamm musste im Herbst zur Welt gekommen sein, das war eine heikle Jahreszeit, wenn man klein und neu-geboren war, der Regen war kalt, der Wind scharf, als würde das Gebirge einen warnen: Haltet euch von mir fern, schaut, dass ihr ins Dorf runterkommt, ich werde mich verändern.

Eirik besann sich rasch. Steckte das Messer in die Scheide, grub das Mutterschaf aus dem Schnee und presste seine Zitzen, doch was es an Milch gehabt haben mochte, hatte es schon gegeben.

Er stand auf, das Lamm in den Armen. Dann sah er die

nächste Fichte und begriff, wie die Tiere überlebt hatten. Die Rinde war abgerissen, die untersten Zweige bis zu der Höhe abgefressen, die ein Schaf erreicht, wenn es sich auf die Hinterbeine stellt und den Hals reckt. Den Stamm umgab ein schwarzer Kranz von festgestampftem Kot. Schafe pflegten bei Schneefall unter solchen Fichten Schutz zu suchen. Wenn alles Essbare vertilgt war, schlugen sie sich zum nächsten Baum durch. Aber dies war der erste Winter der jungen Mutter, sie hatte die wichtigste Lektion noch nicht lernen können: dass Schneefall nicht so rasch vorbei ist wie Regen, sondern die Flocken sich in Schichten immer höher türmen, und jedes Mal, wenn sie und ihr Lamm versuchten weiterzukommen, versanken sie tiefer. Nach dem letzten ergiebigen Schneefall hatte der Hunger sie wohl in die tiefen Schneewehen hinausgetrieben, aber sie waren zu ausgehungert und der Schnee zu tief, sie waren nicht weitergekommen und hier stecken geblieben, und das Schaf konnte nur noch versuchen, sein Kleines zu schützen.

Eirik war selbst Zeuge der unendlichen Mühen gewesen, die einer Frau abverlangt wurden, um ein Kind auf die Welt zu bringen. Die nicht enden wollende Qual seiner Frau, als sie im Kindbett starb, hatte in ihm eine gewisse Jähheit in den Entscheidungen bewirkt, einen unverbrüchlichen Glauben an den Wert des ersten Einfalls, eine halbblinde Kurzsichtigkeit, die fatale Folgen haben oder aber sich enorm auszahlen konnte. Diese Eigenschaft sollte auch für spätere Generationen typisch sein, unter den Dörflern wurde das die »Hekne-Art« genannt. Eine rasche Entscheidung, bei der man blieb, egal, ob sie ins Gefängnis führte oder auf den Thron.

Jetzt machte sich das geltend. In einem Aufblitzen er-

kannte er, wozu das Lamm bestimmt war, und in diesem Aufblitzen sah er auch seine Töchter. Er tat das Kleine in seine Kapuze, griff das Muttertier bei den Beinen und legte es sich um die Schultern. So abgemagert es auch war, so voller Schnee war es groß wie ein kleiner Bär.

Seine Skier hinterließen eine tiefe Spur auf dem Weg zur Alm. Durch den Körperkontakt schmolz der Schnee, das Wasser rann ihm über den Bauch. Es war, als würde das Lamm immer kleiner, irgendwann fühlte es sich an wie eine Tüte voller Knochen, während das Schaf um seine Schultern ein schwerer, kalter Eisklumpen blieb.

Zu jener Zeit betrieben die Leute vom Hekne-Hof Winteralmwirtschaft, denn die Strecke hinunter ins Dorf war lang und unwegsam. Sie führte durch Schluchten, in denen jeder Schritt Geröll auslöste, über trügerische Sümpfe und am Schluss auf einer wackligen Bretterbrücke über die Breia, das Flüsschen, das aus dem Gebirge zum Dorf hinabrauschte. Die urbaren Flecken dort unten waren klein und steil, die Gebirgswiesen hingegen fruchtbar und endlos. So war die Landschaft eben, und die Landschaft lässt sich nicht überwinden. Statt mit unmöglichen Mühen Ladung um Ladung von Moos und getrockneten Moorgräsern als Winterfutter zum Hof hinunterzuverfrachten, brachten die Hekne-Leute das alles lieber zu geräumigen Scheunen oben auf der Alm. Dort hielten sie die Kühe bis nach Einbruch des Frostes, und erst wenn das Futter aufgefressen war, irgendwann nach Weihnachten, wurde die Herde durch den Schnee zum Dorf hinabgetrieben, denn jetzt waren die Moore gefroren und die Flüsse vereist.

Eirik hatte auf der Winteralm ein neues, geräumiges Blockhaus aufsetzen lassen. Es war nicht günstig, aber auf Hekne fehlte es jetzt nicht mehr an Geld. Seine Töchter

Halfrid und Gunhild, an der Hüfte zusammengewachsen und von den Leuten nur die Hekne-Schwestern genannt, gehörten jetzt, nachdem sie ihre Lehrzeit im Dovre-Gebirge beendet hatten, zu den besten Weberinnen des ganzen Gudbrandstals. Im Tausch gegen einen Bildteppich mit den Heiligen Drei Königen hatte Eirik eine Fuhre zu Blöcken geschnittenen Specksteins erhalten und davon in dem Neubau eine Feuerstelle aufgemauert. Der weiche, graublaue Stein strahlte die ganze Nacht über die gespeicherte Wärme ab.

Eirik legte das Lamm und das Mutterschaf vor das Feuer und fütterte sie mit Heu und Kuhmilch. Aus der Wolle des Schafs rann der schmelzende Schnee in Bächen über den gestampften Fußboden. Eirik staunte immer noch über das silbrig glänzende Lamm. Was für einem Bock musste die Mutter da begegnet sein? Schwer zu sagen. Keinem aus Butangen jedenfalls.

Wenn es denn ein Bock gewesen war.

Den ganzen Abend blieb er bei den Tieren sitzen, während die Fichtenzweige brannten. Das Muttertier brauchte nichts zu sehen, um zu tun, was es zu tun hatte, und im Einschlafen sah Eirik Hekne als Letztes, wie es das dürre Lämmchen leckte und stillte.

Als er aufwachte, stand das Lamm neben seiner Mutter und stupste sie mit der Schnauze an. Sie war tot, und der große, kräftige Hofeigner spürte, wie ihm die Tränen kamen. Vielleicht hatte das Schaf begriffen, was los war. Hatte, wie todkranke Mütter bisweilen, verstanden, dass sich andere gut um ihr Kind kümmern würden. Du bist in Sicherheit, du wirst leben, ich kann sterben.

Ein Einfall streifte ihn, ein aus einem früheren Einfall geborener. Als seine Astrid im Kindbett gestorben war,

hatte er, ohne zu wissen, warum und wozu, drei lange Strähnen ihres Haares abgeschnitten. Jetzt trug er das Schaf hinaus, schor es und stopfte die Wolle in einen Sack. Den Kadaver legte er an der Grenze der Alm aus, sollten die Raben sich darum kümmern.

Eirik Hekne kehrte den Schnee vom Schlachtstein auf dem Platz vor den Almgebäuden. Dort setzte er sich hin und dachte nach. Dann wanderte er über die Moore und die Hängebrücke über die Breia heimwärts, mit dem Lamm, das sich als das wertvollste Stück Vieh erweisen sollte, welches das Gebirge ihm je gegeben hatte. Unten auf dem Hof überließ er es seinen Töchtern mit dem Hinweis, wollen wir dankbar sein, dass es lebt, so wie ihr lebt. Das ist die Mutterkraft.

Aus der Wolle dieses Lammes wurde der Hekne-Teppich gewebt. Er sollte das Hauptwerk der beiden Schwestern sein. Sie errichteten einen eigenen Webstuhl dafür und schlossen das Werkstück erst am Tag ihres Todes ab. Der alten nordischen Tradition getreu zeigte der Bildteppich rätselhafte Darstellungen von Tieren, Menschen und Gestaltwandlern. Manche Abbildungen knüpften die Schwestern aus der Wolle des toten Mutterschafs, andere mit der Oberwolle des Lamms, die schimmerte wie Silberfäden. Wie es hieß, zeigte ein Motiv Astrid Heknes Selbstaufopferung, und dazu verwendeten sie angeblich die Haarsträhnen ihrer Mutter.

Das von Hand aufgezogene Lamm wuchs zu einem Bock mit krummen Hörnern und langsträhniger Oberwolle heran. Er reckte sich gern nach dem Laub von Ebereschen und Weiden, mit Vorliebe stellte er sich mit den Vorderfüßen an den Stamm. Die Hekne-Schwestern tauf-

ten ihn den Laubfresser. Wie die anderen Schafrassen, die seit Generationen in Butangen gehalten wurden, war er zweifarbig und blieb das ganze Jahr durch im Freien. Der Regen floss an der Oberwolle ab, die Unterwolle hielt ihn warm. Er lebte mit den Jahreszeiten und verlor das Winterfell, wenn die Blätter knospten. Dann nahmen die Schwestern ihn in den Schoß und kämmten ihm die Wolle aus. Während die Mädchen dann die prachtvoll glänzenden Deckhaare aussortierten, hüpfte der Laubfresser fröhlich herum, vom Gewicht des Winterfells befreit.

Den Sommer hindurch folgte er ihnen auf ihrem festen Weg vom Hekne-Hof hinunter zu der nach Teer riechenden Stabkirche, wohin die Schwestern in einer Art Dreivierteltakt humpelten. Dort angekommen, setzten sie sich draußen an die Friedhofsmauer in die Sonne, um Kleinarbeiten zu erledigen. Ringsum befanden sich außerhalb des Friedhofs die Gräber derer, die sich das Leben genommen hatten oder hingerichtet worden waren, und hier hatte Halfrid Distelsamen gestreut, zur Erinnerung an den Geliebten, den sie in Dovre gehabt hatte, einen schottischen Soldaten, der hatte weiterziehen müssen, da sie untrennbar mit ihrer Schwester verbunden war. Nicht viele hatten davon Kenntnis. Die Leute sahen nur, dass der Schafbock um die grabsteinlosen Gräber herum weidete, und sie nahmen an, dass etwas von der besonderen Lebensklugheit der dort Begrabenen – denn sie finden in ungeweihter Erde niemals Frieden und haben somit alle Zeit zum Nachdenken – in die Wolle überging.

Der Name eines Mannes stand auf einem Grabstein innerhalb dieser Friedhofsmauer. Sein Name lautete Sigvard C. Krafft, Gemeindepfarrer von Butangen seit dem Jahre

1591. Er hatte seinerzeit die Mutter der Hekne-Schwestern begraben und die Mädchen in einer Zeremonie getauft, an die die Dörfler sich auf ewig erinnern sollten. Seit der Geburt hatte es schon Gerüchte gegeben. In den Winkeln wurde getuschelt, und viele behaupteten, die Mutter sei Opfer irgendeiner Hexerei gewesen, dass ihr so etwas Fürchterliches zugestoßen sei.

Hexerei, so lautete die übliche Anklage, wenn missgestaltete oder schwächliche Kinder geboren wurden, und die Leute meinten gern, das seien Wechselbälger der Unterirdischen, gegen die eigentlichen Menschenkinder eingetauscht. Diese Erklärung minderte den Schmerz der geplagten Eltern, denn dann konnte das sabbernde, leer starrende Etwas da am Boden ja unmöglich ihr Kind sein, es brauchte nicht dieselbe Fürsorge, vielleicht sogar gar keine, und es kam immer noch vor, dass Säuglinge verschwanden, bevor sie überhaupt ins Kirchbuch eingetragen waren.

Sie wurden im Wald ausgesetzt, ihre Schreie lockten Füchse und Wölfe an, und wenn diese anderweitig beschäftigt waren, brauchte die nächtliche Kälte keine Schreie, um ein nacktes Kind zu finden.

Die buchstabentreuen Kollegen des Pfarrers fanden daran nichts auszusetzen, schließlich hatte Martin Luther in seinen *Tischreden* behauptet, »Wechselbälger und Kielkröpfe legt der Satan an der rechten Kinder statt, damit die Leute geplaget werden.«

Krafft hing dem guten alten lutherischen Glauben an, genau in diesem Moment finde ein entscheidender Kampf zwischen Gott und dem Teufel statt, ein Kampf, der den Menschen ratlos auf dem Schlachtfeld umtreibt, wo er leicht von Dem Bösen in die Irre geleitet werden könnte. Aber er war seiner Gemeinde nah und schämte sich jener